

PETER KAFKA

Bildung in Eile

Zur Überwindung der Globalen Beschleunigungskrise. Aus dem Jahr 1999

Bekanntlich ist alles sehr eilig geworden. Schnellere Innovation brauchen wir, so heißt es – und weltweit möglichst einheitlich. Was man Bildung nannte, stört da wohl eher. Bildung war, was sogenannte Kulturträger auszeichnete: das Wissen um Wertvorstellungen und Regeln, nach denen eine begrenzte Gesellschaft funktionierte – und die Kunst ihrer Anwendung und Weitergabe zur Sicherung der Kontinuität. Das gehörte zum Wesen von Kultur, und deshalb genoß Bildung Ansehen. Traditionen und Institutionen verschafften ihr Privilegien und sogar eine gewisse Macht. Geradezu definitionsgemäß aber war Bildung deshalb etwas „Klassisches“: Die Regeln – und die Sprachen, in denen diese gefunden worden waren – stammten aus alten Zeiten. Kultur war immer „von gestern“. Mit dem Fortschritt der Moderne hat das einen neuen Sinn bekommen. Von gestern heißt nun: längst überholt. Ansehen genießt also vor allem, wer Kultur zu Grabe trägt.

Was treibt uns? Der globale Wettbewerb und der rasende Wertewandel in unserer schnelllebigen Zeit – so lassen es uns Wirtschaft, Wissenschaft und Politik über ihre Medien täglich einbleuen. Bildungspolitiker hecheln hinterher: Schnellstmögliche Anpassung von Erziehung und Ausbildung an diese modernen Gegebenheiten sei geboten. Aber was ist eigentlich das Ziel des Rennens? Und wenn dieses doch angeblich für alle aufwärts führt – warum heißt es dann, wer nicht vorne sei, müsse untergehen? Worum konkurrieren wir denn alle miteinander? Warum bedroht es uns, wenn auch andere vorankommen? Und warum eigentlich sind heutige Werte, eben erst geschaffen, so wertlos, daß sie schon morgen weggeworfen und durch neue ersetzt werden sollen? In der Jugend erworbene Bildung genügt da nicht mehr. Lebenslang sollen wir lernen. Und doch stehen wir am Lebensende blöder da als je, denn rascher Wertewandel bedeutet zwangsläufig die Versimpelung der Bewertungsmaßstäbe.

Wenn nämlich viel Neues und Altes so miteinander verflochten werden soll, daß es zusammenpaßt, dann kann es nicht einmal gelingen, die vielen nötigen Entscheidungen auch nur abzuzählen – geschweige denn, sie wahrscheinlich vernünftig zu treffen. (Das versteht schon, wer zählen kann: Die Anzahl verschiedener möglicher Beziehungsmuster mit geraden Strichen ist bereits für 24 Punkte größer als die Zahl der Atome im Weltall.) Woher also die allgemeine Freude darüber, daß die Wissenschaft täglich (– oder womöglich bald nanosekundlich? –) neue Optionen anbietet, unter denen alle Welt die vermeintlich besten auswählen darf? Frage an die Wissenschaftler: Wie wahrscheinlich ist es eigentlich, daß dies gut geht? Muß diese Wahrscheinlichkeit nicht längst nahe bei Null sein? Und wird sie etwa größer, wenn die Auswahl mit weltweit noch einheitlicheren Bewertungskriterien und in noch größerer Eile organisiert wird?

Lebensfähige Komplexität kann nicht in Eile wachsen oder gar neu entstehen. Dazu wären vielfältige unabhängige Versuche nötig, und genügend Zeit zur Erprobung des Zusammenpassens. Doch haben schnellere Innovation und einheitlichere Organisation einen offensichtlichen Selektionsvorteil: Schnelleres verdrängt Langsameres, Größeres verdrängt Kleineres. Und das kann nicht beliebig so weitergehen. Es führt an einen kritischen Punkt: Wachsende Eile erzwingt simplere und global einheitlichere Bewertung, die dann wiederum noch schnelleren Fortschritt erlaubt. Raserei und Einfalt verstärken sich also gegenseitig – bis jene systemtheoretisch notwendige Krise erreicht ist, die ich die *globale Beschleunigungskrise* genannt habe. In ihr fallen der räumliche und der zeitliche Aspekt zusammen: Einheitlicher als global können die Leitideen auf einem runden Planeten nicht werden, und die anhaltende Beschleunigung des Fortschritts muß dann die globale Innovationsgeschwindigkeit so weit wachsen lassen, bis niemand mehr die Welt seiner Kinder versteht. Dann passen Neues und Altes gewiß

nicht mehr auf lebensfähige Weise zusammen. Die Gesellschaft beginnt weltweit ins Chaos zu taumeln, und die Front des Fortschritts muß dabei wegen ihrer starken Kopplung ans evolutionäre Hinterland sogar ihre biosphärischen Wurzeln mitreißen.

Es ist so weit. Sogar der Strahlungshaushalt der Erdatmosphäre, der sich in Koevolution mit der Biosphäre in Milliarden Jahren herausbildete, ist bedroht. Und bereits stündlich sterben etwa zehn lebendige Arten aus, die zu ihrer Entstehung Millionen von Jahren brauchten. Ist die Katastrophe also bereits unabwendbar? Oder ist sie noch aufzuhalten? Ich behaupte: Ja! Der Selbstbeschränkungsprozeß, der bisher ein Traum bleiben mußte, kann gerade dann gelingen, wenn die Organisationsskala und die Innovationsgeschwindigkeit ihre kritischen Grenzen erreicht haben. Erst am Höhepunkt dieser Krise nämlich kann eine Entscheidung fallen, die durch sie hindurch zu neuer, lebensfähiger Selbstorganisation der menschlichen Freiheit führt.

Wäre es da nicht wichtigstes Bildungsziel, Einsicht in die Natur der globalen Beschleunigungskrise zu vermitteln? In lebensfähigen Kulturen mußte man die Heranwachsenden in die bewährten Ideen einführen, nach denen die Gesellschaft funktionierte. Ziel war ja das „Weiter-so“. Wie aber ist es, wenn bewährte Leitideen an ein Ende kommen und jeder Versuch kontinuierlicher Fortsetzung ins Chaos zu führen scheint? Was müßte man dann vor allem lernen und lehren? Zweckmäßig doch wohl zunächst die logischen Prinzipien erfolgreicher Schöpfung und möglichen Scheiterns! Aber gibt es denn eine gemeinsame Sprache, in der sich diese überzeugend formulieren lassen? Nun – nachdem bereits die ganze Menschheit der Idee folgt, ihr „weltliches Heil“ läge im weiteren wissenschaftlich-technischen Fortschritt, sollte wohl noch am ehesten eine „Ethik aus der Wissenschaft“ die Chance haben, in die Entscheidungen über weiteren Fortschritt einzugehen. So bietet sich der Versuch an, die Voraussetzungen einer notwendigen neuen Weltethik in der interkulturell verständlichen Sprache des wissenschaftlichen Weltbildes zu formulieren.

Im wissenschaftlichen Weltbild haben wir den Schöpfungsprozeß als evolutionäre Selbstorganisation begreifen gelernt. Er gehorcht den Gesetzen der Natur und der Logik, denen wohl niemand widersprechen wollen. Die notwendige „Systemtheorie von Gott und Teufel“ habe ich seit bald dreißig Jahren zu formulieren versucht, doch ist eine Kenntnis dieses Ansatzes nicht vorauszusetzen, da ihn wohl in der Fülle anderer Erklärungsversuche (und Vernebelungsversuche) wenige Leser bemerkt haben dürften. So will ich hier nochmals zusammenfassen, was ich schon oft unter wechselnden Gesichtspunkten für verschiedene Leserkreise dargestellt habe. Es folgen also vier Skizzen zum Weltbild, zur logischen Struktur und zur aktuellen Wirklichkeit der Krise sowie zu Aussichten auf den „siebten Schöpfungstag“.

(1) Das Schöpfungsprinzip: Wiedervereinigung von Geist und Materie im modernen wissenschaftlichen Weltbild.

Die vom Abendland ausgegangene wissenschaftliche Aufklärung, die uns den Weg zum Höhepunkt der Krise finden ließ, läßt auch deren logische Struktur erkennen. Wir beginnen klarer zu sehen, welche Rolle der menschliche Geist bisher im Weltganzen spielt. Wissenschaftliche Ergebnisse des nun endenden Jahrhunderts legen ein Bild nahe, in dem sich die Unterscheidung grundsätzlich verschiedener „Substanzen“ oder verschiedener Arten von „Wirklichkeit“ vermeiden läßt:

Wir finden uns in einem *Universum* – d.h. alles, wovon wir in Raum und Zeit etwas erfahren können, hat gemeinsamen Ursprung und folgt einheitlichen Gesetzen. Dies erlaubt auch – trotz der Einsichten der Relativitätstheorie – die Definition einer „universellen Zeit“. Die fundamentalen Gesetze wurden unserer Welt in ihrem Ursprung mitgegeben und definieren, was

prinzipiell möglich ist. Verwirklicht aber wird in der unermeßlichen Fülle möglicher materieller Prozeßgestalten nur das, was „geschieht“ – was also auf dem Wege vom Ursprung her im Laufe der Zeit erreicht wird. Diese Geschichte der Welt ist nicht vorherbestimmt. Vielmehr bestimmt die jeweilige Wirklichkeit in jedem Augenblick nur Wahrscheinlichkeitsverteilungen, in deren Rahmen durch Zufallsereignisse neue Wirklichkeit aus der Menge des prinzipiell Möglichen ausgewählt und damit „geschaffen“ wird.

Die Begriffe von *Wirklichkeit* und *Ereignis* sind in bisherigen physikalischen Theorien nicht fundamental geklärt. In der ursprünglichen Interpretation der Quantenmechanik, der „Kopenhagener Deutung“ nach Bohr und Heisenberg, wurden die entscheidenden Auswahlereignisse mit Beobachtungsakten identifiziert; das ist wohl nicht aufrecht zu erhalten, aber über weniger „anthropozentrische“ theoretische Ansätze besteht noch keine Einigkeit. Auch ist natürlich nicht mit Sicherheit auszuschließen, daß es (etwa gerade zwischen Menschenhirnen) Wechselwirkungen gibt, die mit bisher bekannten Naturgesetzen gar nicht erfaßbar sind. Der Raum der Möglichkeiten, in dem sich die Wirklichkeit ihren Weg sucht, könnte dann unter Umständen recht verschieden von dem sein, den sich ein „reduktionistischer“ Physiker vorstellt. Trotz derart fundamentaler Unklarheiten scheint es mir aber sinnvoll, vom hier skizzierten Weltbild auszugehen – nicht nur aus Occamscher Sparsamkeit im Umgang mit Hypothesen, sondern vor allem in Hinblick auf Folgerungen für den gängigen Fortschrittsbegriff. Dieser ist ja, was die Wurzeln der Phänomene betrifft, oft mit strengem Reduktionismus gepaart, doch wird angesichts komplexerer Erscheinungen das Weiterdenken meist durch ideologische Selbstbeschränkung ersetzt. Mein Bild des Weges der Wirklichkeit in den durch die mitgegebenen Gesetze definierten Raum der Möglichkeiten scheint mir dagegen bei aller begrifflichen Unschärfe nicht nur für die astrophysikalische, chemische und biologische, sondern auch für die kulturelle Weltgeschichte eine brauchbare Näherung darzustellen. Natürlich wird nach ähnlichen Gedanken schon lange in vielen Köpfen getastet, doch schämen sich Wissenschaftler oft, wenn sie etwas nicht präzise in ihrer Fachsprache erklären können. Denken ist aber keineswegs nur mit absolut klaren Begriffen erfolgreich. Nicht einmal in der Mathematik ist der Existenzbegriff unumstritten. Und Philosophen verwenden Redeweisen wie „es gibt“ sogar häufig in weniger reflektierter Weise als ich hier.

Spekulative Köpfe stellen sich bereits die Frage, ob eventuell die speziellen Gesetze unseres Universums oder ihre quantitativen Details schon selbst durch zufällige Auswahl – durch einen Evolutionsprozeß im Reich der Möglichkeiten eines „Multiversums“ – gefunden worden sein könnten. Dies wäre jedoch für die uns interessierenden kosmischen und irdischen Entwicklungen nicht relevant. Den Raum der Möglichkeiten unseres Universums dürfen wir („seit kurz nach dem Urknall“) als gegeben betrachten. Er ist gewissermaßen das „Reich der Ideen“, die „geistige Welt“, die „Ewigkeit“, in der die für uns erfahrbare Wirklichkeit einen zeitlichen Weg findet – von der Entstehung der Elementarteilchen und astrophysikalischen Strukturen über die chemische Differenzierung und biosphärische Entwicklung bis hin zu den „noosphärischen“ Großhirnaktivitäten unseres Denkens und Fühlens und deren gesellschaftlichen und biosphärischen Auswirkungen.

Dabei ist der Zufall gewissermaßen die einzige Notwendigkeit im Schöpfungsprozeß. Verfolgt man die „Ursachen“ irgendeines Geschehens, so ergibt sich ja nicht etwa eine Kausalkette, sondern ein Netzwerk. Wenn wir dessen Stränge in die Vergangenheit zurückverfolgen, so finden wir immer mehr, doch immer dünnere Fasern, in immer unscheinbareren Ereignissen verknötet und schließlich aus mikroskopischen Schwankungen, also quantenmechanischen Zufällen entspringend. Die Wirklichkeit findet also ihren Weg ins Reich der Möglichkeiten durch zufälliges Zappeln – und doch führt gerade dieses Schöpfungsprinzip wahrscheinlich „aufwärts“ zu immer höherer Komplexität, d.h. „Verflochtenheit“. Die Wirklichkeit ertastet mit der Zeit naturgesetzlich mögliche Prozeßgestalten in immer neuen Dimensionen des Raums

der Möglichkeiten, und das neu Verwirklichte muß sich dann im gegenseitigen Abtasten mit allem schon Vorhandenen verflechten. Eben wegen der unermesslichen Menge winziger Zufallsentscheidungen ist es hierbei wahrscheinlich, daß nach vielen Versuchen und Irrtümern in der Menge der Möglichkeiten Gestalten gefunden und weiterverfolgt werden, in denen alles „noch besser zusammenpaßt“. Dafür sorgt das verallgemeinerte Darwinsche Prinzip: „Wahrscheinlich überlebt Überlebensfähigeres“ – das ist letztlich die Tautologie: „Wahrscheinlich geschieht Wahrscheinlicheres“.

Dieser Aufstieg widerspricht nicht etwa dem für geschlossene Systeme geltenden zweiten Hauptsatz der Thermodynamik, demzufolge alle Ordnungsstrukturen abgebaut und in thermodynamisches Gleichgewicht überführt werden müßten. Dieser sogenannte Entropiesatz ist selbst nur ein Spezialfall der Selbstverständlichkeit, daß wahrscheinlich Wahrscheinlicheres geschieht, doch unser Universum ist im Sinne dieses Gesetzes nicht als abgeschlossen zu betrachten. Dank seinem Ursprung bietet es praktisch unerschöpfliche Quellen freier Energie und unverstopfbare Abflüsse für Entropie. So war ein Aufstieg zu dissipativen Strukturen immer höherer Komplexität wahrscheinlich, weil sehr lange mit vielen unabhängigen Versuchen nach attraktiven Gestalten getastet werden konnte. Wie wir sehen und fühlen, wimmelt es ja nur so von diesen Attraktoren im Raum der Möglichkeiten. Sie sind zwar nie exakt verwirklichtbar, aber wo es sich um nahezu zyklische Prozeßgestalten handelt, kann die Wirklichkeit lange in ihrem Einzugsbereich bleiben. Vieles wurde ja schon am ersten Tag gefunden und seither nicht mehr verlassen.

Die mythische Vorstellung von Schöpfungstagen trifft einen wesentlichen systemtheoretischen Aspekt: Wenn unwahrscheinlich große innere Schwankungen oder äußere Unfälle Sprünge der Wirklichkeit im Raum der Möglichkeiten verursachen und dabei neue Bereiche eröffnen, müssen eventuell manche besonders „hochspezialisierte“ Gestalten aufgegeben werden, und dann wird unter Umständen lange und heftig gezappelt, bis wieder alles auf lebensfähige Weise zusammenpaßt. Wenn aber die Basis des vorigen Tages erhalten geblieben war, also im Umbruch sozusagen „nur ein paar Saurier ausgestorben“ sind, so kann diese Verflechtung wegen des Gestaltenreichtums im Raum der Möglichkeiten wahrscheinlich auf noch höherem Komplexitätsniveau gelingen als zuvor. Dann wird es am Abend wiederum heißen: Siehe, es war alles sehr gut.

Der Anbruch eines neuen Tages bedeutet eben nicht etwa das Verlassen der wesentlichen an früheren Tagen erreichten Attraktoren. Es wird vielmehr (eventuell nach Beschneidung einiger „überschießender Triebe“) höhere Gestalt gefunden, in der die bewährten früheren Attraktoren gebündelt und mit schwächeren Wechselwirkungen verflochten sind. Die Freiheit zufälliger Schwankungen entlang den Fasern, die sich in höherer Gestalt bündeln, wird dabei durch die Kooperation derart eingeschränkt, daß wahrscheinlich nicht aus dem neuen Einzugsbereich herausgesprungen wird. Eben durch jene äußere und innere Organisation der Wahrscheinlichkeitsverteilungen sind ja Attraktoren im Raum der Möglichkeiten definiert. Dafür bietet dann aber die Front des neuen Tages neuartige, höhere Freiheit – zu vorsichtigerem Tasten nach noch komplexeren attraktiven Gestalten mit wiederum schwächeren Wechselwirkungen – Freiheit von Blüten in der jeweiligen Krone des Schöpfungsbaumes.

Gelingt die Selbstbeschränkung an den Wurzeln nicht, so fällt die Wirklichkeit womöglich in zunächst chaotischem Gezappel auf Niveaus früherer Tage zurück. Lokal geschieht dies natürlich häufig, denn fast jeder Versuch ist ein Irrtum. Auch katastrophale Instabilitäten kommen da vor, in denen sich eine besonders simple umfassende Idee als so attraktiv erweist, daß vieles Gelungene in ihren Einzugsbereich gerät und auf einem zunehmend glatter gepflasterten Weg zur Hölle fährt. Eine Krebszelle im Körper, ein besonders aggressives Virus in einer Art, eine böse Wahnidee in einer Nation – das sind Beispiele. Freilich sorgt gerade das stän-

dige Vorkommen solcher „Fehler“ auch dafür, daß eine Auslese gegen die Wahrscheinlichkeit ihres Auftretens stattfindet. Eben dadurch entwickelt ja die Wirklichkeit ein „Immunsystem“ zur Behinderung von Entartungen an den Wurzeln. Diese höhere Selbstorganisation durch relativ schwache Wechselwirkungen gelingt einerseits, indem zuverlässigere Gestalten gefunden werden, die wegen ihrer „glatteren“ inneren Organisation weniger zufällige Abweichungen erwarten lassen, andererseits auch durch Finden immer raffinierterer Schranken und Abwehrapparate.

Eine Garantie für erfolgreichen Aufstieg kann es freilich nicht geben. Es geht immer nur um Wahrscheinlichkeiten – und die sind bei so komplexen Prozessen nicht im einzelnen abschätzbar. Sie werden erst nachträglich in den Ergebnissen des langwierigen, vielfältigen Tastens sichtbar. In der ungeheuren Fülle von Möglichkeiten muß dann natürlich fast alles Verwirklichte als unendlich unwahrscheinlich erscheinen – aber irgend etwas mußte ja jeweils wirklich werden. Von groben „Irrtümern“ bleibt wahrscheinlich nicht viel übrig. An vielen Stellen unseres Universums bricht allerdings die Wirklichkeit sogar gewissermaßen bis zum „Niveau des ersten Tages“ zusammen – nämlich zu Schwarzen Löchern. Immerhin wissen wir aber, daß es auf wenigstens einem Planeten nahe einem von hundert Milliarden Sternen in einem von hundert Milliarden Milchstraßensystemen bis vor kurzem aufwärts gegangen ist. Ob dies häufig vorkommt oder ob etwa ein ganzes Universum nötig ist, um ein Vordringen der Wirklichkeit bis in „noosphärische“ Bereiche wenigstens an irgendeiner Stelle wahrscheinlich werden zu lassen, das wissen wir nicht. Ob es gar an dieser einen Stelle noch höher hinauf führt? Nach dieser Möglichkeit zappeln wir.

(2) Die Logik der globalen Beschleunigungskrise

Wie schon eingangs angedeutet, gibt es in diesem Schöpfungsprinzip, ganz abgesehen von der Notwendigkeit häufigen lokalen Scheiterns, auch einen globalen Pferdefuß: In einem räumlich hinreichend isolierten Bereich, wie auf einem Planeten, muß anhaltend erfolgreicher evolutionärer Aufstieg unvermeidlich in eine Krise führen, weil die einheitlichere Organisation im Großen und die höhere Innovationsgeschwindigkeit einen selektiven Vorteil haben, bis sie schließlich an ihre kritischen Grenzen geraten. Dann läßt beschleunigte globale Innovation die Wirklichkeit im Raum der Möglichkeiten so schnell voranstürmen, daß die Menge unabhängiger Tastversuche wahrscheinlich nicht ausreicht, um noch bewährungsfähige attraktive Gestalten zu finden. Das Gefundene ist dann nur vordergründig attraktiv und wird schon wieder verlassen, bevor eine Erprobung größerer Zusammenhänge gelingt. Dann kann der Suchprozeß im Raum der Möglichkeiten nicht „aufwärts“ führen. Zwar geschieht selbstverständlich nach wie vor wahrscheinlich Wahrscheinlicheres, aber dies ist nun nicht Wachstum, sondern Zerfall von Komplexität. Ein Abwärtstaumeln setzt ein. Wohl ist dabei alles sehr kompliziert – doch wird es immer unwahrscheinlicher, daß noch Zusammenpassendes gefunden wird: Komplexität wird durch Kompliziertheit verdrängt, Verflechtung durch Verwirrung.

Die räumliche kritische Grenze ist auf einem runden Planeten natürlich durch die Globalität gegeben; die kritische Grenze der Innovationsgeschwindigkeit aber ist durch die Zyklusdauer der „führenden Gestalten“ selbst definiert. Wenn es wahrscheinlich wird, daß diese Anführer der Wirklichkeit in den Einzugsbereich „weit entfernter“ Attraktoren springen, bevor sie auch nur einmal den eigenen Generationszyklus durchlaufen haben, dann bedeutet ja schon dies den Verlust der Bewährungsfähigkeit, ja der eigenen Attraktoreigenschaft. Immer wahrscheinlicher paßt dann das Neue nicht mehr mit dem Alten zusammen, und jede sogenannte Problemlösung erzeugt wahrscheinlich mehrere neue Probleme, die räumlich noch weiter ausgreifen und dringend noch schnellerer Lösung bedürfen. Wir haben schon gesehen: Dann werden Erprobung und Bewährung unmöglich, Raserei und geographische Einheitlichkeit

verstärken sich gegenseitig, der Fortschritt nimmt den Charakter einer globalen Instabilität an, und das Nicht-Zusammenpassen des Neuen und des Alten breitet sich beschleunigt immer weiter ins Hinterland der evolutionären Front aus. Nicht nur machtvolle gesellschaftliche Leitideen erweisen sich nun als nicht mehr fortsetzbar, sondern sogar der Strahlungshaushalt der Atmosphäre und die gesamte Biosphäre sind bedroht.

Die biologische Evolution konnte noch nicht in diese Krise führen, weil dort eine innovative Mutation nur über viele Generationen hinweg in den Gen-Pool einer Art hineindiffundieren kann, so daß ihr Zusammenpassen mit dem biosphärisch Bewährten gründlich getestet wird. Erst nach Entwicklung des Großhirns und langer Kulturentwicklung bis hin zur Entdeckung unserer wissenschaftlich-technischen Möglichkeiten konnte das Rennen zur kritischen Grenze einsetzen. Es sind die seelisch-geistigen Anlagen des Menschen, die dieses Voranstürmen mit kritischer Geschwindigkeit ermöglichen. Sie konnten sich wohl in Jahrzehntausenden nicht wesentlich ändern, doch die kulturelle Entwicklung gab ihnen wegen der genannten selektiven Vorteile mehr und mehr Raum. Seit der Entdeckung technischer Möglichkeiten von Zivilisation ging es in lokalen Sprüngen voran, die sich dann im Wettbewerb mit Nachbarn – oft gewaltsam – ausbreiteten. So haben natürlich Menschen schon seit vielen Generationen die Erfahrung gemacht und beklagt, daß „sich alles zu schnell ändert“ und daß einem dies so viel liebgewordene Schönheit und Gewohnheit raubt und einen wichtigen Teil der Lebensfreude verdirbt. So erlebten es die Alternden. Dem jugendlichen Drang zu abenteuerlichem Gezappel freilich kam es entgegen. Und solange nicht die Globalität der Leitideen erreicht war, führte auch lokales Überschießen nur zu begrenztem Untergang. Nun erst droht *globales* Scheitern.

Die simple logische Struktur des Problems ist in den Mythen der Menschheit in vielfältiger Weise erfaßt worden. Göttersöhne oder Engel, die zu viel können wollen, stürzen ab; aus dem Lichtbringer *Lucifer* wird der Durcheinanderwerfer *Diabolos*. Solche Bilder halfen bei der traditionellen Sicherung einer Ethik, die allzu schnellen Wandel behindern mußte. Sie waren entscheidende Bausteine der Attraktoren des mit der Kulturentwicklung anbrechenden Schöpfungstages. Allerdings konnten sie nicht der Macht von Schußwaffen und Flugzeugen oder Brot und Spielen widerstehen. Mit Erreichen der Globalität mußte die Beschleunigung des Wandels noch weiter zunehmen. Daß die kritische Grenze der Innovationsgeschwindigkeit nun von der Menschheit bereits überschritten ist, zeigt sich daran, daß den heute Heranwachsenden die Welt der Kindheit schon als „überholt“ erscheint, bevor sie selbst Kinder haben. Der Zusammenbruch der globalen Leitideen des technisch-wirtschaftlichen Fortschritts steht unmittelbar bevor – und doch müssen im Höhepunkt die Triebkräfte des Großen und Schnellen sogar noch an Macht gewinnen. Ratlosigkeit und das Gefühl der Ohnmacht breiten sich aus. Selbst Menschen, die intuitiv das Wesen der Krise erfassen, neigen zur Resignation. Wird nicht die gewaltige Fortschrittswelle im letzten Aufbäumen und Brechen alles zertrümmern und hinwegspülen?



Krise bedeutet nicht Untergang, sondern Entscheidung. Angesichts der unermesslichen Fülle im Reich der Möglichkeiten dürfte kaum Zweifel aufkommen, ob es in unserer Nachbarschaft überhaupt weiterführende Gestalten gibt, in denen die Ergebnisse früherer Schöpfungstage bewahrt bleiben und dennoch allmählich weiterer Aufstieg stattfinden kann. Natürlich gibt es sie, und geistige Führer der Menschheit zappeln seit Jahrtausenden in ihrem Einzugsbereich. Nur passen all die guten Ideen noch nicht recht zusammen – und wie die systemtheoretische Einsicht ins Wesen der Krise zeigt, war dies auch vor dem Höhepunkt der Krise gar nicht zu erwarten. Erst mit dem Erreichen der Globalität kann gemeinsam an einer neuen Verfassung gearbeitet werden, in der der selektive Vorteil schneller globaler Innovation verschwindet.

Daß eine solche Verfassung nun *schnell* und *global* wird verwirklicht werden müssen, weil die zur Rettung verbleibende Zeit schon kürzer als ein Menschenalter ist, bedeutet nicht etwa einen inneren Widerspruch. Es entspricht der Logik globaler Instabilität: Wenn eine solche überwindbar ist, so natürlich nur vor dem Aufprall.

Nun können freilich die zur Zeit vorherrschenden Ideen mit diesem Ziel gar nicht verträglich sein. Unvermeidlich sind es ja gerade die gängigsten Ideen, die den Marsch zum Höhepunkt organisieren, jedoch nicht durch ihn hindurchführen können, sondern sich überschlagen. Man findet sie besonders prägnant in den Formulierungen von Redenschreibern im Dienst politischer und wirtschaftlicher Anführer. Da wird betont, wie die moderne Industriegesellschaft seit einem Vierteljahrtausend durch die wirtschaftliche Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse „eine Explosion von Wohlstandsgewinnen für die breite Bevölkerung“ hervorbrachte und daß wir nun wiederum an einer „Zeitenwende“ stehen, an der diese traditionelle Industriegesellschaft „von einer wissensbasierten Informations- und Dienstleistungsgesellschaft abgelöst“ wird. Und wie beim Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft werde es selbstverständlich auch diesmal „unter Individuen, Gesellschaftsschichten und Völkern Gewinner und Verlierer“ geben – wobei „die Gewinner des Strukturwandels diejenigen sind, die die Chancen des Wandels am schnellsten ergreifen, die dem Neuesten die wenigsten Hindernisse in den Weg legen und die den Promotoren und Innovatoren der neuen Strukturen die attraktivsten Anreize geben und belassen.“ [Zitiert nach einem Beitrag des Wirtschaftsberaters Roland Berger „Wer wagt, gewinnt“ in: Konsens oder Konflikt (Manfred Bissinger, Dietmar Kuhnt, Dieter Schweer, Hrsg.), Hoffmann und Campe, Hamburg 1999.]

In solchen Reden, wie sie hierzulande auch Kanzler und Ministerpräsidenten ständig im Munde führen, findet sich nicht die Spur einer Ahnung, daß es so etwas wie eine kritische Innovationsgeschwindigkeit geben könnte – und daß diese nun global erreicht ist, so daß die gegenwärtige Zeitenwende einen singulären Punkt in der irdischen Geschichte darstellt. Politiker und ihre wirtschaftswissenschaftlichen und soziologischen Berater hetzen weiter voran, weil sie hinter den Symptomen der Krise nicht deren grundsätzliche Problematik erkennen. Zwar nehmen sie viele der Symptome wahr und sind auch sehr darüber beunruhigt. Aber sie meinen, mit mehr globaler Vereinheitlichung und schnellerer technischer Innovation müßten wir die Dinge schon wieder „in den Griff kriegen“. Also sollte nur die Wissenschaft noch schneller Neuigkeiten anbieten, damit die „Promotoren und Innovatoren“ auf den globalen Markt bringen können, „was die Menschen wollen“.

Im Bild der Wirtschaftswissenschaftler ist es der in ihren Lehrbüchern herumspukende „homo oeconomicus“, der auf dem freien Markt unter noch so vielen und noch so rasch hereinprasselnden Optionen die für ihn besten auswählt – sogar ohne überhaupt Zeit dafür zu brauchen. Die Zeit nämlich kommt in den gängigen Marktmodellen jener Wissenschaften gar nicht vor – doch kann in den Theorien deswegen nichts schiefgehen, weil bekanntlich das „Beste fürs Ganze“ einfach durchs Gesamtergebnis der Auswahlentscheidungen aller einzelnen definiert wird. Um die Absurdität solcher Wertschöpfungsvorstellungen einleuchten zu lassen, mag ausreichen, was ich hier über die logischen Voraussetzungen erfolgreicher Schöpfung skizziert habe: Es ist nicht die absolute Freiheit des Zappelns, die den Erfolg wahrscheinlich macht, sondern die im Einzugsbereich gründlich erprobter Attraktoren gelungene Selbstbeschränkung dieser Freiheit.

Die nun bevorstehende neue Selbstorganisation der Gesellschaft wird sich von allen früheren „historischen Zeitenwenden“ in einem fundamentalen Punkt unterscheiden. Früher kam es zwar zu revolutionären Änderungen bei den Produktionsmitteln und in den Weltbildern, doch blieb die Antriebskraft des Fortschritts dabei stets die gleiche: Es ging darum, durch Ausnutzung der selektiven Vorteile von Größe und Innovationsgeschwindigkeit mit jeweils neuen

Techniken und Ideologien Macht über mehr Lebensgrundlagen zu gewinnen. Machtstreben entspringt einerseits der Gier nach leichter Beute, andererseits der Angst vor fremder Gier und Macht – und der Hoffnung auf Sicherheit vor ihr. Diese Machtkonkurrenz erschien zwar schon lange vielen als unmenschlich – aber es gab keinen erreichbaren Ausweg. Wer sich nicht selbst die Macht über fremde Lebensgrundlagen aneignete, der mußte damit rechnen, daß seine eigenen durch andere erobert wurden. Wer nicht selbst Herr wurde, wurde Sklave.

Das Rennen um die Aneignung fremder Lebensgrundlagen ist jedoch instabil: Je weiter es fortschreitet, desto größer wird seine Antriebskraft. Das endete natürlich auch früher immer wieder in einer Art Aufprall, in dem der angewachsene Schwung schließlich größtenteils dissipiert werden mußte – in Vernichtungskriegen oder anderen Zusammenbrüchen – lokal, regional, kontinental... – Aber der Antrieb erlosch damit nicht. Das Spiel mußte von neuem beginnen – wahrscheinlich auf jeweils größerer Skala, beschleunigt mit noch raffinierteren Mitteln – bis zum globalen kritischen Punkt.

Erst hier wird ein Ausweg erreichbar. Ein längst wahrgenommener, doch zuvor unzugänglicher Bereich im Raum der Möglichkeiten ist eröffnet: Eine Mehrheit der Menschen könnte gemeinsam das Ende des Rennens um Macht organisieren! Damit würde der unausweichliche Zusammenbruch lebensunfähig gewordener Leitideen aus der harten militärischen und ökonomischen Wirklichkeit in die Köpfe verlegt, bevor er die kulturellen und biosphärischen Grundlagen endgültig vernichtet hat. An dieser „noosphärischen“ Front, in einer viel „weicheren“ Wirklichkeit, wären freilich Waffen, wirtschaftliche Zwänge oder neue Technologien zum eiligen Herumpfuschen an den eigenen chemischen und biologischen Wurzeln nicht die rechten Mittel. Nach neuer Selbstorganisation unserer Freiheit muß mit schwächeren Wechselwirkungen getastet werden – zunächst in überzeugendem Denken, das die Mehrheit erreichen und politisch wirksam werden kann. Dann wird eine Verfassung gefunden werden, in der jede Art egoistischer Machtentfaltung behindert wird, aber dafür Einzelne und kleinere Gruppen zur eigenen Entwicklung befreit sind.

Die „Front nach oben“ ist längst bekannt: Es ist das Reich unserer höheren seelisch-geistigen Fähigkeiten, wo wir Liebe, Freude, Ehrfurcht, Glück finden und gegen Trauer, Angst, Wut und Trägheit verteidigen wollen. Wer als Kind zu höheren Ideen geführt wurde, kommt wahrscheinlich gar nicht leicht von ihnen los. Nur entsteht dort, wo Menschen Macht über andere gewinnen können, unvermeidlich ein Druck in falsche Richtungen: Man wird ins allgemeine Rennen um eine verlässliche Lebensperspektive und um ein Minimum gesellschaftlichen Ansehens für sich selbst und den eigenen Kreis oder gar ums nackte Überleben gedrängt. Und kaum anders als dem Einzelnen geht es den Völkern: Längst sind die geschriebenen Verfassungen voller guter Ideen – nur kann man sich fast nirgends an diese halten. Sie passen noch nicht recht zusammen.

Eine „Abschaffung der Macht“, das immer wieder verfehlt Ziel so vieler historischer Emanzipationsbewegungen, kann gerade am globalen Höhepunkt doch noch erreicht werden, weil es nur noch eine einzige relevante Macht gibt und weil deren Lebensunfähigkeit nun für eine Mehrheit einsichtig werden wird. Es ist die Macht des sogenannten Kapitalismus, dessen noch überall lautstark propagierte Leitideen sich für jedermann sichtbar – und für immer mehr Menschen am eigenen Leibe fühlbar – zu überschlagen beginnen. Im kapitalistischen System ist die Idee der Freiheit so weit entartet, wie es im gescheiterten sogenannten Sozialismus die Idee der Gerechtigkeit war. Seit jener Versuch einer gerechteren gesellschaftlichen Organisationsform unter seiner malignen Entartung zusammenbrach, wird die Freiheit, sich Lebensgrundlagen anderer anzueignen, weithin als Selbstverständlichkeit akzeptiert und kaum noch hinterfragt – als folgte aus der Lebensunfähigkeit des einen Systems die Lebensfähigkeit des anderen!

Weil bis vor kurzem unsere Geschichte so offensichtlich ein Kampf um Lebensgrundlagen war (– zunächst meist durch gewaltsamen Raub, dann zunehmend durch raffiniertere Verfahren, z.B. die Gestaltung des Eigentumsrechts –), hält sich hartnäckig die Vorstellung, das könne auch künftig nicht anders sein. Schon im Tierreich sei doch der Motor des evolutionären Fortschritts die Konkurrenz um Lebensgrundlagen gewesen, und so sei sie es geradezu naturgesetzlich auch für den zivilisatorischen Fortschritt. Die Freiheit, sich Lebensgrundlagen anderer anzueignen und auf diese Weise Macht über sie zu gewinnen, stehe also außer Frage. Genau hier aber liegt der entscheidende Denkfehler. In der globalen Beschleunigungskrise müssen und können wir andere Wege finden. Es geht nun darum, unserer Kreativität dort Freiheit zu geben, wo sie wahrscheinlich „aufwärts“ führt, ihr aber dort, wo sie wahrscheinlich zerstörerisch ist, gemeinsam Fesseln anzulegen.

(3) Die aktuelle Selbstorganisation der Krise: Der Endspurt

Der globale Machtkampf wurde zwar auch mit militärischen Mitteln vorbereitet, und das jahrzehntelange Wettrüsten zeigte ebenfalls alle Anzeichen einer katastrophalen Instabilität, doch ist hier der „Zusammenbruch in den Köpfen“ bereits weitgehend eingetreten. Mit Atombomben ist nichts mehr zu erobern, sondern nur noch alles zu zerstören. Die Eroberung fremder Lebensgrundlagen und die Verteidigungsversuche dagegen gehen daher vor allem an der wirtschaftlichen Front weiter. An die Stelle des Kriegs-Völkerrechts tritt dabei die Weltwirtschaftsordnung. Die Versuche, brutale Gewalt durch Recht zu ersetzen, hatten ja schon zuvor eine lange Tradition. Die Rechtssysteme paßten sich durchaus ein wenig an, als die Idee von „Menschenrechten“ sich ausbreitete. Man erinnere sich z.B., wie vor über zweihundert Jahren in England Christen gegen die Sklaverei zu agitieren begannen und dort tatsächlich innerhalb einer Generation deren endgültiges Verbot erreichten.

Freilich gelang das vor allem deshalb so rasch, weil das Eigentum an Menschen nicht mehr so rationell war wie modernere Aneignungsformen. Bei Verfeinerung des Rechtssystems ist es nicht mehr nötig, Menschen direkt als Eigentum zu besitzen; es genügt, sich ihre Lebensgrundlagen anzueignen, um sie weiterhin zu Dienern zu machen. So ist nun am Höhepunkt der Globalisierung die Kapitalbedienung die effektivste, in allen Rechtssystemen festgeschriebene Form der Sklaverei. Doch eben ihre zunehmende Effektivität läßt offenbar werden, daß es so nicht weitergehen kann. Das wird nun wohl die Menschheit zwingen, dagegen aufzustehen und die Befreiung der Marktwirtschaft vom Kapitalismus einzuleiten.

Zwar sind die gefährlichsten Untergangssymptome am Höhepunkt der globalen Beschleunigungskrise eigentlich die Zerstörungen an den ökologischen Wurzeln – also z.B. die Bedrohung des Klimas und der gesamten Biosphäre –, doch wird vermutlich der Zusammenbruch der absurd gewordenen Fortschrittsvorstellungen in den Köpfen der Mehrheit eher durch die wirtschaftlichen Probleme ausgelöst werden. Sie werden den meisten Menschen schneller unter die Haut gehen und ins Bewußtsein dringen.

Auch in den am höchsten entwickelten Ländern spürt man nun die totale Aneignung durch eine Minderheit immer deutlicher. Das global frei bewegliche Finanzkapital entfernt sich immer weiter von den Bedürfnissen der Menschen, tritt aber dabei lokal wie eine „Besatzungsmacht“ in Erscheinung. Zwar ist es ständig bestrebt, neue Bedürfnisse zu schaffen, um die eigene Bedienung weiter auszubauen, aber dabei bleiben gerade wesentliche Grundbedürfnisse leicht auf der Strecke. Es ist nämlich schwierig, deren Ausbeutung „im Großen“ zu organisieren, solange die Gesellschaft noch stark von „sozialen“ Ideen geprägt ist. Noch will nicht jedem in den Kopf, daß die Konten ferner „share-holder“ wachsen müssen, damit wir etwas für einander und gegen gemeinsame Nöte tun können. So kommt es, daß immer mehr fundamentale Gemeinschaftsaufgaben als nicht mehr finanzierbar erscheinen.

Der „kleine Mann“ hält diese Art von Sparsamkeit für ein echtes Knappheitsphänomen und die Wirtschaftsorganisation überhaupt für etwas naturgesetzlich Gegebenes. Der Professor erklärt, die Kapitalakkumulation sei jedenfalls nicht schuld, und sie sei unerlässlich, weil sonst alle Einkommen „verfrühstückt“ würden und für wichtigere Aufgaben kein Geld da sei. Merkwürdig nur, daß sich nun viele Alte oder Familien mit Kindern kein gutes Frühstück mehr leisten können, aber dennoch gerade für die wichtigsten Gemeinschaftsaufgaben immer weniger Geld da ist. Wie kommt es, daß wir nach jahrzehntelanger Arbeit am Wohlstandswachstum es uns immer weniger leisten können, Kinder zu versorgen und zu erziehen, Jugendliche auszubilden, Kranke und Alte zu pflegen, die natürliche Lebenswelt zu bewahren – ja, daß wir nun auch noch Theater schließen, Goethe-Institute abschaffen und die Hilfe zur Selbsthilfe für die Ärmsten der Welt noch weiter reduzieren müssen? Und warum können so viele begabte, gut ausgebildete junge Menschen keine Arbeit finden? Sollte sich angesichts so vieler ökologischer und sozialer Probleme ihre Leistung nicht lohnen?

Wie merkwürdig: Das viele Geld würgt sogar die lokal wichtige Arbeit ab! Städte betteln bei Großinvestoren, werfen ihnen die letzten einst gemeinschaftlich geschaffenen Werte oder Naturgüter in den Rachen – aber „global players“ sind an Kinkerlitzchen nicht interessiert – sie kennen, wie ihre Weltstar-Architekten, ihr Spielfeld nur aus der Vogelperspektive. Für die eigentlichen Bedürfnisse der meisten Menschen kann mangels „Finanzkraft“ immer weniger gesorgt werden. Überall heißt es: Wir müssen sparen – Es ist kein Geld da! Da wird wohl bald die Frage laut: Wo ist es denn eigentlich?

An der Macht ist es. Die Geldvermögen sind weit größer als je in der Geschichte. Und sie haben Wege gefunden, ohne jede wirkliche Wertschöpfung weiter zu wachsen. Deshalb haben immer mehr Menschen keine Chance, sich durch eigene Leistung auch nur das Geld zur Deckung ihrer Grundbedürfnisse zu erwerben. Bald ist die einzige Leistung, die sich lohnt, das Haben.

Und wie ist das mit der Arbeitslosigkeit? Auch sie ist natürlich kein Mangelsymptom, sondern Ausdruck falscher gesellschaftlicher Organisation. Tatsächlich wird ja heute in entwickelten Ländern, eben wegen der fortgeschrittenen Entwicklung, nur die Arbeit eines Bruchteils der Bevölkerung gebraucht, um den Güterbedarf aller zu decken – kein Wunder, nachdem jahrhundertlang mit viel Fleiß und Intelligenz auf das Ziel hin gearbeitet wurde, daß Menschen nicht mehr so viel arbeiten müßten. Nun, da dies erreicht ist, ist es unsinnig, weiterhin die materiellen und sozialen Lebensgrundlagen allein an der Arbeit festzumachen und dieser auch noch den größten Teil der Steuerlast zur Finanzierung sonstiger Gemeinschaftsaufgaben aufzubürden. Diese Einsicht ist ja nun, wie die Diskussion über leistungslose allgemeine Grundeinkommen wie „Bürgergeld“ und Grundrente zeigt, sogar bis in konservative und liberale Kreise vorgedrungen. Nur heißt es natürlich auch hier sogleich: Das ist nicht finanzierbar! Schon die leistungslosen Einkommen im Rahmen der Sozialhilfe belasten doch die Gesellschaft in unerträglicher Weise – nicht wahr? Da liegt die Frage nahe: Welche leistungslosen Einkommen verteilt eigentlich die moderne Gesellschaft an wen – und warum?

Die Antwort kommt für die meisten überraschend: Der Aufwand für Sozialhilfe und alle anderen „Subventionen“ ist vernachlässigbar gegenüber der Kapitalbedienung, also der Subventionierung des Eigentums. Die gewaltigen leistungslosen Einkommen, die unsere Gesellschaft den Vermögenden als Belohnung fürs Haben zufließen läßt, nenne ich gern „Sozialhilfe für die Reichen“. Sie macht in Deutschland täglich etwa zwei Milliarden Mark aus – so viel wie die Summe aller Steuern.

Gerade jenen, die ohnehin fast alles besitzen, immer mehr zuzuschieben ist das Grundprinzip der kapitalistischen Gesellschaftsorganisation. Sie hat bei uns nach dem letzten Zusammenbruch durch Krieg wieder gewaltige Vermögen entstehen lassen, die weiterhin nach exponen-

tiellem Wachstum verlangen. Sie geraten dabei in immer schärfere Konkurrenz um Aneignung der Lebensgrundlagen von Menschen, die sie bedienen könnten. Das explosionsartige Vermögenswachstum führt schließlich dazu, daß der normale Bürger bei dieser „Versteigerung seiner Lebensgrundlagen“ nicht mehr mithalten kann. Selbst große Kommunen, und endlich Staaten, können nicht mehr mitbieten. Alles fällt den „global players“ zu.

Bisher wurde die Vermögensbedienung besonders rationell auch über Steuern organisiert: Obwohl man meinen möchte, das Geld sei eine öffentliche Einrichtung, ist es ja für viele der wichtigsten öffentlichen Aufgaben nicht verfügbar, wenn es nicht von Vermögenden geliehen wird. Die Zinsen für die Staatsverschuldung machen bereits über ein Viertel der Steuerlast aus. Wenn nun Regierungen zunehmend versuchen, die öffentliche Verschuldung zurückzuschrauben, und sogar Wirtschaftsredakteure dies gutheißen dürfen, möchte man das für einen Hoffnungsschimmer halten. Vieles deutet allerdings auf eine gar nicht erfreuliche Ursache dieser Abkehr von öffentlicher Verschuldung hin: Die großen Finanzmächte sind unter den Bedingungen der Globalisierung kaum noch auf staatliche Hilfe angewiesen. Sie übernehmen gewissermaßen selbst die Regierung und verschaffen sich so den direkten Zugriff auf die Lebensgrundlagen.

Wohl glaubt mancher kleine Sparer, der etwa eine Bundesanleihe gezeichnet hat, er gehöre zu den Nutznießern des Zinssystems. Lassen Sie Ihr Geld arbeiten, bleut man ihm ja ständig ein. Aber tatsächlich arbeitet nicht nur er selbst, sondern sogar sein Geld überwiegend für die Geldvermehrung bei einer kleinen Minderheit. Nur ist diese Art der Ausbeutung nicht so leicht erkennbar wie jene durch Steuern. Wer weiß schon, wieviel Zinsen einer indirekt bezahlt, wenn er seinen Kindern zu essen gibt? Wer weiß, daß in der durchschnittlichen deutschen Miete der Zinsanteil drei Viertel ausmacht? Tatsächlich profitieren von den direkten und indirekten Zinszahlungen per Saldo nur wenige Prozent der Bevölkerung – und auch von diesen die meisten ganz geringfügig und dafür einige wenige geradezu ungeheuerlich. Aber welches Interesse haben diese daran, etwas von dem Geld wieder herzugeben? Wenig oder keines, offenbar. Sonst wäre ja nicht ständig kein Geld da!

Wenn sich ein kleines Geldvermögen in einigen Jahren verdoppelt, so ist das harmlos. Bei einem großen aber wirkt es wie eine Explosion. Plötzlich stehen riesigen Vermögensansprüchen nicht mehr genügend wirkliche Werte gegenüber. Die können nicht so schnell wachsen. Zwar nennen Ökonomen das Sozialprodukt allen Ernstes noch immer „Wertschöpfung“, doch ist es mittlerweile in entwickelten Ländern eher ein Maß für zerstörerische Aktivitäten geworden als für die Schaffung lebensfähiger Werte.

Immerhin gab es in jüngster Zeit auch ohne ausreichende Wertschöpfung noch große, gemeinsam erarbeitete Werte anzueignen, die bisher nicht direkt den Kapitalinteressen gedient hatten: Eisenbahn und Post, Grundstücke und Gebäude in öffentlichem Eigentum – „Volkseigentum“ gewissermaßen – wohl etwas, dessen man sich schämen muß. Das muß in einem Schlußverkauf an die Investoren verschleudert werden, damit die verarmende öffentliche Hand wenigstens noch ein kleines bißchen von dem Geld abkriegt, das sonst „nicht da ist“. *Privatisierung* nennt man diese Form der Kapitalbedienung. Auch sie fördert natürlich die Konzentrationsprozesse der Globalisierung. Beispielsweise sind zur Zeit die größten europäischen Stromversorgungskonzerne (denen jahrzehntelang durch Subventionierung der Kern-energie-technik riesige Reserven zugeschanzt wurden) im Begriff, alle kleineren aufzukaufen. Stadtwerke, die dank demokratischer Kontrolle noch Bürgerinteressen oder gar ökologische Vernunft berücksichtigen, werden bald rapide verschwinden. Es wäre ja auch systemwidrig, wenn ausgerechnet die Energieversorgung – eine der allgemeinsten Lebensgrundlagen – nicht besonders effektiv der Bedienung der Großvermögen zur Verfügung stünde. Als „marktgerechtes Versorgungssystem“ feiern das die Wirtschaftsfachleute – oft in einem Ton und in

einer Sprache, die mir noch aus meiner Kindheit im Ohr sind, als man die jeweils neuesten militärischen Eroberungen im Radio meldete. Was aber kommt nach den Siegesmeldungen?

Früher trachtete das Kapital nach Krieg, wenn das Volk nicht mehr schnell genug Werte schaffen konnte. Sollte es doch welche erobern! Meistens ging das nicht einmal für die Sieger gut aus. Auch sie mußten anschließend oft ganz von vorn anfangen. Aber selbstverständlich wurde dann das Rennen um Aneignung von Lebensgrundlagen fortgesetzt – wie gesagt: mit raffinierteren Techniken und Rechtssystemen, auf größer gewordener Organisationskala und mit noch schnellerer Innovation der Mittel.

Nun scheidet der Krieg hierzulande und in globalem Maßstab aus. Der über fünfzig Jahre hinweg aufgeblasene Ballon wird also diesmal auf andere Weise platzen müssen. Aber wie? Angst breitet sich aus. Sogar die Spekulanten begreifen, daß es nicht mehr lange so weitergehen kann. Mangels wirklicher Werte, deren Aneignung sich lohnen würde, blüht der Handel mit Währungen, Futures, Optionen und Derivaten höherer Ordnung. Die größten Geldbewegungen finden längst nicht mehr im Handel mit Gütern statt, sondern bei derartigen „Wettgeschäften“. Und hier werden auch die bei weitem größten Gewinne gemacht. Doch ist das nicht etwa ein Nullsummenspiel zwischen Gewinnern und Verlierern. Die Organisation des Geldwesens sorgt dafür, daß im Gesamtergebnis auch durch die Spekulation nominelles Vermögenswachstum stattfindet, das dann die Aneignung weiterer fremder Lebensgrundlagen und Werte sucht. Das „Platzen“ wird also nicht nur die Verursacher treffen. Alle werden Verlierer sein.

Wir treten in die Endphase des Rennens ein: Wird das Geld es mit Hilfe seiner Medien schaffen, die Gesellschaft bis zum bitteren Ende zum weiteren Aufblasen des Ballons zu motivieren? Oder wird genügend vielen Bürgern zuvor der Kragen platzen? Für wachsende Wut – und nicht blinde Wut, sondern solche aus Einsicht – gibt es Anzeichen, seit nun die globalen Großinvestoren ganz unverhohlen die Abschaffung der Demokratie betreiben. Cäsarenwahn könnte, wie so manches Mal in der Geschichte der Macht, der Anfang vom Ende sein.

Wo nämlich der effektiveren Ausbeutung des Eigentums noch kulturelle Gewohnheiten im Wege stehen oder wo gar Länder oder Kommunen mit Hilfe von Gesetzen und Verordnungen Ziele verfolgen, die den Kapitalinteressen widersprechen, da fordert man nun immer unerschämter *Deregulierung* ein. So nennt man es, wenn Regierungen (oder Politbüros, wie das in Brüssel) vertraglich dafür sorgen, daß die Bedienung der Investoren nicht etwa auf demokratischem Wege durch soziale oder ökologische Ziele behindert werden kann. Der bisher frechste Versuch in dieser Richtung, die zunächst geheim gehaltenen Pariser MAI-Verhandlungen, ist zwar 1998 gescheitert, und auch der zweite Startversuch – bei der „Millenniumsrunde“ der WTO-Verhandlungen in Seattle – mußte abgeblasen werden, doch werden zweifellos dieselben Ziele weiterverfolgt werden.

Dagegen beginnt sich endlich nicht nur in einem weltweiten Netz von „NGOs“ („Nichtregierungsorganisationen“), sondern auch hierzulande öffentlicher Protest zu regen und zu organisieren. Natürlich nicht in den Wirtschaftsressorts, aber immerhin schon im Feuilleton – und nun auch wieder in Kirchen. Die „Christen für gerechte Wirtschaftsordnung“ erhalten Zulauf – wie vor zweihundert Jahren in England jene christlichen Gruppen, die für die Abschaffung der Sklaverei eintraten, und wie jene vor nur zehn Jahren in Deutschland gegen den Totalitätsanspruch einer Parteiclique aufstehende Reformbewegung, die unter dem Dach von Kirchen begann und schließlich die Straßen füllte. Ist eine Massenbewegung gegen den Totalitätsanspruch des Geldes schon vorstellbar? Oder wird die Medienmacht sie noch leicht ersticken können, indem sie ihr den Stempel „Sozialneid“ aufdrückt?

(4) Aussichten auf die Kultur des siebten Tages

An welcher Stelle bei einem Phasenübergang das Umkippen in den neuen Zustand beginnt, kann von kleinen Zufällen abhängen. Wahrscheinlich allerdings geschieht es in einer Keimzelle von der Größenordnung der Organisationszellen des neuen Musters. Bis zur Skala kleinerer Völker müssen wir die Selbstorganisation als im wesentlichen gelungen betrachten. Man mag mit dem Menschen, wie er ist, unzufrieden sein – doch seine biologisch angelegten Verhaltensweisen lassen sich mit Sicherheit auch über viele Generationen nicht „verbessern“. Daß aber durch Erziehung und Bildung auch die höheren Hirnleistungen des Bewußtseins lebensfähig zu gestalten sind, ist wohl durch die Kulturgeschichte kleiner Völker hinreichend bewiesen. Die Größe der Keimzelle ist also irgendwo in der Mitte zwischen der Größe kleiner „Naturvölker“ und dem Weltmaßstab von fast zehn Milliarden zu erwarten. „Mitte“ ist hier eher im Sinne des geometrischen Mittels zu verstehen, und so ergäbe sich die heutige Größenordnung kleinerer europäischer Länder.

Das „Zappeln“ nach weiterführenden Ideen findet natürlich zunächst in Einzelmenschen statt, in denen die gesellschaftliche Wirklichkeit den Leidensdruck wachsen läßt. Dann kommt es zu lokalen Gruppenbildungen, wie etwa den bereits in vielen Kommunen entstandenen Tauschringen oder „LETS“ (*local exchange trading systems*), in denen versucht wird, wenigstens einen Teil der notwendigen und wünschenswerten Arbeit für sich und die Nachbarn zu organisieren, ohne dadurch das Wachstum fremder Vermögen zu fördern. Freilich bemerkt man dabei bald, daß gerade die wesentlichsten Lebensgrundlagen längst von „weiter oben“ angeeignet sind. So ist z.B. der Raum für eine von Eltern gestaltete Kindergruppe wahrscheinlich nicht ohne „Kapitalbedienung“ zu finden. Und obendrein sind fast alle Ansätze, sich aus der Umklammerung durch „übergeordnete“ Zwänge zu befreien, vom Mißtrauen der immer bürgerferneren Bürokratie und vom Vorwurf der „Schwarzarbeit“ bedroht. Immerhin bringen aber auch schwächliche lokale Versuche das Bewußtsein für die Absurdität der gesellschaftlichen Situation voran, und die weitere Suche nach lebensfähigeren Ideen führt dann zu regionalem und globalem Gedankenaustausch. So wäre es durchaus plausibel, wenn es bald zur Gründung einer „Europäischen Partei für gerechte Wirtschaftsordnung“ käme – zunächst mit dem Ziel, in den einzelnen Ländern überhaupt erst einmal Ideen gegen die Macht der Vermögen in die breitere politische Diskussion zu bringen.

Es spricht manches dafür, daß tatsächlich gerade in kleineren europäischen Ländern die „öffentliche Meinung“ bald kippen könnte. Von Europa aus gelang ja die Globalisierung der Leitideen, und hier (sowie bei den imperialistischen Meisterschülern USA und Rußland) begann auch der Endspurt zum Höhepunkt der Krise. Heute sind an wenigen Stellen der Erde so viele Menschen in mäßig großen Völkern wohlhabend, gebildet und frei genug, daß sich überhaupt genügend viele Einzelne mit dem Wesen der Krise beschäftigen und sich darüber mit anderen von ähnlichem kulturellem Hintergrund geistig auseinandersetzen könnten. Warum sollte nicht von solchen „Gebildeten“, die nicht vorrangig nach eigenen Privilegien streben, eine Art „Bildungsoffensive“ ausgehen? Noch leben sie ziemlich vereinzelt in der Masse der nach Geld oder Spaß strebenden Mitbürger und neigen zu Resignation oder Zynismus. Wie wäre es, wenn endlich angesichts immer bedrohlicherer gesellschaftlicher Entwicklungen viele von ihnen ihre Verantwortung wahrnehmen? Wäre es doch ein lächerliches Mißverständnis von „Demokratie“, wenn man glaubte, daß die Mehrheit recht habe. In einer instabil gewordenen Gesellschaft hat selbstverständlich die Mehrheit *unrecht* – und es ist die Aufgabe weniger, neuen Halt an besseren Ideen zu finden und anzubieten.

Gegen die Hoffnungslosigkeit hilft, wie ich vor über 10 Jahren einmal schrieb, simple Mathematik: Wenn jemand so gute Argumente hat, daß er dieses Jahr zwei Leute überzeugen kann, die im nächsten Jahr wiederum je zwei Leute überzeugen können, u.s.w. – ja, was ist dann?

Nach 10 Jahren sind es erst tausend – und deshalb hat jeder das Gefühl, die Ausbreitung von Vernunft durch einen solchen Diffusionsprozeß sei leider hoffnungslos. Aber lassen wir doch das exponentielle Wachstum noch ein bißchen weitergehen: 2^{33} ergibt bereits fast 9 Milliarden! Das heißt, in einer Generation ist das Umkippen zu schaffen, wenn es überzeugende Argumente gibt. Natürlich wird der gängige Utopievorwurf erhoben werden, aber der muß uns gar nicht beschäftigen. Die Fortsetzung der Machtkonkurrenz ist es, die mit Sicherheit utopisch ist. Diese noch immer so attraktive Idee im Raum der Möglichkeiten ist jenseits des kritischen Punktes der globalen Beschleunigungskrise nicht mehr verwirklichtbar.

Die neue Wirklichkeit wird in vielen Köpfen und in gesellschaftlichen Versuchen gefunden werden müssen. Es wäre lächerlich, hier mehr als eine grobe Skizze der Rahmenbedingungen zu liefern, die sich aus den simplen systemtheoretischen Einsichten ergeben. Wie wir sahen, geht es darum, die logischen Voraussetzungen wirklicher Wertschöpfung (die ich oft mit den Schlagworten „Vielfalt und Gemächlichkeit“ charakterisierte) wiederherzustellen und dauerhaft zu garantieren. Das heißt: Die Menschheit muß sich im wesentlichen wieder „im Kleinen“ organisieren. Doch müssen dabei die auch im Kleinen bestehenden Antriebe zu Größenwachstum und beschleunigter Innovation behindert und jenseits gewisser Grenzen ganz abgestellt werden. Das wird eine „Befreiung der Marktwirtschaft vom Kapitalismus“ bedeuten – und doch wird sich zeigen, wie viele lebensfähige Prinzipien des „Kapitalismus im bürgerlichen Maßstab“ dabei übernommen werden können.

Gerade die Tatsache, daß das eilige Voranstürmen zu Neuem scheitern muß, bedeutet ja, daß nun fortsetzungsfähige Kerne in älteren Ideen gesucht werden müssen. Die folgenden Punkte, die in der sicher bald einsetzenden breiteren Diskussion über eine „neue Weltordnung“ wichtig sein werden, sind also eher als Erinnerung zu verstehen – nicht als Entdeckung, es sei denn, wir verstünden letzteres wörtlich: die Decken abnehmen, unter denen wir den Kern der Dinge versteckt halten.

Nicht nur zur sprachlichen Vereinfachung benutze ich in dieser abschließenden Skizze das Präsens oder das Perfekt – als wäre schon alles erreicht. In der Wirklichkeit menschlicher Hirne ist es ja in der Tat längst gegenwärtig – seit Jahrhunderten oder gar Jahrtausenden. Die Verwirklichung solcher Vorstellungen würde insofern keinen „Umsturz“ bedeuten. Und eben deshalb wird auch die „Bildung im altmodischen Sinne“, der die ersten Sätze dieses Aufsatzes galten, ihren Wert behalten oder zurückgewinnen. Wir müssen keine Riesensprünge im Raum der Möglichkeiten machen, sondern nur die Mächte beschränken, die uns immer wieder aus dem Einzugsbereich guter alter Ideen vertreiben. Worauf es ankommt, ist aber nicht, daß die Gebildeten aller Länder sich gegenseitig vorzitieren können, was etwa Kant über den ewigen Frieden oder Schumpeter und Keynes über Kapitalismus und Sozialismus geschrieben haben. Sie müssen endlich die Verantwortung spüren, selbst an der künftigen gesellschaftlichen Wirklichkeit mitzuarbeiten. Wer sonst könnte denn zuständig sein? Doch nicht etwa die Mächtigen und ihre „Kopflanger“, die sich von ihnen aushalten lassen? Oder das medienhörige „Massenpublikum“, das allmählich schon Lesen und Schreiben verlernt – ja, nicht einmal mehr die Kreuzchen auf Wahlscheinen machen mag?



Manches in den folgenden Details mag skurril klingen. Das ist beabsichtigt. Dann soll ganz kurz ein Problem „angeblinkt“ werden, das ich hier nicht auch noch weiter behandeln kann. Ganz ohne solche Details läßt sich nicht zeigen, wie unendlich fern und doch greifbar nah die Utopie ist.

- In einer „Weltverfassung der Vereinten Nationen“ ist die Gliederung der Menschheit in relativ kleine Nationen gesichert. Diese sind entsprechend dem „Subsidiaritätsprinzip“ für ihre meisten Angelegenheiten selbst zuständig, doch schreibt die Weltverfassung fundamentale Rahmenbedingungen vor. Einzelne und Gruppen können deren Einhaltung vor internationalen Gerichten einklagen.

In Verhandlungen unter Leitung der Vereinten Nationen sind nationale Grenzen festgelegt worden, die in vielen Teilen der Erde älteren ethnischen bzw. sprachlichen Grenzen entsprechen. Als dauerndes Hemmnis gegen erneutes Anwachsen von Staaten ist die territoriale Aufteilung seither im wesentlichen unabänderlich. (Zeitweise mag ein Zusammenschluß zweier Staaten unter der Bedingung erlaubt sein, daß „in der nächsten Generation wieder mindestens zwei Nachkommen daraus hervorgehen“.)

- Es gibt keine beliebige internationale Niederlassungsfreiheit, wohl aber ein allgemeines Gastrecht (– vielleicht hie und da eingeschränkt durch ein nationales Recht, an der Grenze das Ablegen einer Sprachprüfung zu fordern?). Einwanderung wird von den einzelnen Nationen gesetzlich geregelt, jedoch ist der Migrationsdruck mit dem Ende von Krieg und Ausbeutung fast völlig verschwunden.

- Für Streitigkeiten zwischen Staaten sind regionale und globale Gerichte zuständig. Es gibt keine nationalen Streitkräfte mehr. Gegen jeden Versuch, solche zu schaffen, muß die „Weltpolizei“ intervenieren.

- Wirtschaftliche Unterdrückung oder Ausbeutung ist zwischen Staaten nicht möglich. Die Aneignung fremder Lebensgrundlagen ist verfassungswidrig.

- Auch in allen nationalen Verfassungen nimmt die Freiheit von Macht die erste Stelle unter den allgemeinen Menschenrechten ein. Sie bedeutet nicht nur das Verbot, sich die Lebensgrundlagen anderer Menschen anzueignen, sondern ein Gebot an die Gesellschaft, die wesentlichen Lebensgrundlagen für alle Bürger gemeinschaftlich bereitzustellen und zu garantieren.

Da der gesamte Bedarf an wichtigen Gütern mit der Arbeit einer kleinen Minderheit hergestellt werden kann, soll nicht um „Sozialhilfe“ betteln müssen, wer an dieser Produktion nicht beteiligt ist. Das arbeitslose Grundeinkommen besteht aus einem Bürgergeld für jedermann sowie speziellen Leistungen für Kinder, Jugendliche, Kranke, Behinderte und Alte. Diese grundlegenden Sozialleistungen sorgen für gerechte Verteilung der leistungslosen Einkommen und werden aus Steuermitteln finanziert.

Das bedeutet nicht etwa die berüchtigte „Gleichmacherei“. Im Gegenteil: Erst wenn die Konkurrenz um Lebensgrundlagen beendet ist, kann überhaupt die Konkurrenz „an der Front des siebten Schöpfungstages“, also im Bereich höherer menschlicher Bedürfnisse und Fähigkeiten, richtig beginnen.

- Auch der Schutz des Eigentums gehört nach wie vor zu den Verfassungsgrundsätzen. Ursprung dieser Idee war ja ein emanzipatorischer Schritt gewesen: Nicht nur Feudalherren, sondern jedermann sollte Eigentum besitzen dürfen! Nur wurde im Laufe der Weiterentwicklung eine Einschränkung unerlässlich: Das Eigentum des einen darf nicht der Ausbeutung eines anderen dienen.

Für den Besitz von Land und Häusern ist eine Grenze durch den Eigenbedarf bzw. die eigene Arbeitsfähigkeit von Einzelnen, Familien, Genossenschaften oder Stiftungen gegeben. Wo es sich nicht um feste Grenzen handelt, lohnt sich jedenfalls ihre Überschreitung nicht, da sie hoch und progressiv besteuert wird.

Auch für das Eigentum an allen anderen gesellschaftlich relevanten Dingen (z.B. Produktionsmittel, Medien, Dienstleistungsunternehmen, Patente, Urheberrechte u.s.w.) gibt es Größen-

begrenzungssteuern, die mit der Größe überproportional anwachsen und deshalb nirgends die Bäume in den Himmel wachsen lassen. Zur Illustration seien erwähnt: Die mit dem Quadrat der Bettenzahl wachsende Hotelsteuer; eine Steuer auf Aktien und andere Unternehmensbeteiligungen in gesellschaftlich wichtigen Bereichen, die nahe Null beginnt, aber mit einer Potenz des Gesamtvermögens wächst; die hie und da zusätzlich eingeführten Unternehmenssteuern, die mit dem Umsatz, mit dem Verhältnis Beschäftigtenzahl/Besitzerzahl oder mit ähnlichen Meßgrößen steigen; und, nicht zu vergessen, die exponentiell mit der Einschaltquote wachsende Steuer auf Fernsehserien, die genaugenommen allerdings eher den anschließend beschriebenen Entropiesteuern zuzurechnen wäre.

Solche Steuern sorgen dafür, daß der wachsende Reichtum der Gesellschaft sich nicht immer stärker bei einer Minderheit konzentriert. John Maynard Keynes und andere Wirtschaftstheoretiker hatten erwartet, daß die Kapitalrendite bei wachsendem Reichtum der Gesellschaft gegen Null ginge, so daß die Ausbeutung von selbst aufhören würde. Angesichts der Dynamik der kapitalistischen Machtkonkurrenz hatte sich das als Irrtum erweisen müssen.

- Die Größenbegrenzungssteuern tragen naturgemäß nur wenig zum Steueraufkommen bei, da es sich nicht lohnt, sie fällig werden zu lassen. Die wesentliche Steuerbasis liegt daher in den „Entropiesteuern“, auch „Minderwertsteuern“ genannt. In anglophonen Ländern wird diese Art der Besteuerung meist in Anlehnung an die alte, „VAT“ genannte Mehrwertsteuer (*value added tax*) als „TAT“ (*trashiness added tax*) bezeichnet. Solche Steuern werden auf alle Produkte und Verfahren erhoben, die als schädlich für Natur und Gesellschaft erkannt sind. Dafür sind alle anderen früher üblichen Steuern abgeschafft.

Zur Erinnerung: Gegen Ende des 20. Jahrhunderts hätten alle deutschen Steuern schon mit einer Energiesteuer von 22 Pfennig pro Kilowattstunde Primärenergie ersetzt werden können. Das hätte nur etwa 60 Pfennig pro kWh Strom und etwa 2,50 Mark pro Liter Öl bedeutet!

Außer der Energieverschwendung werden z.B. besteuert: Die Entnahme von Frischwasser und nicht-nachwachsenden Rohstoffen; die Herstellung chemischer und gentechnischer Produkte, deren langfristige Verträglichkeit mit Gesundheit und Biosphäre nicht gesichert ist; Produktionsverfahren, die zu Bodenerosion oder zur Anreicherung von Böden, Gewässern und Luft mit Schadstoffen führen ...

Entropiesteuern werden „an der Quelle“ erhoben – für Rohstoffe also bei der Entnahme aus der Erde oder bei der Einfuhr über die Grenze. Für andere Produkte und Verfahren gilt entsprechendes.

Selbstverständlich werden die besteuerten schädlichen Aktivitäten ständig reduziert, so daß der Steuersatz ansteigen muß, bis ein jeweils vertretbares Minimum an Schädlichkeit erreicht ist. Die menschliche Gesellschaft ist jedoch – wie alles in der wirklichen Welt – ein „dissipatives System“, muß also unvermeidlich Entropie erzeugen. So wird es also immer eine Steuerbasis geben. Erst in ferner Zukunft, wenn alle schädlichen Aktivitäten auf ein nachhaltig vertretbares Niveau gesenkt sein werden, mag man wieder über andere Besteuerungsverfahren nachdenken.

- Die gute alte Einrichtung des Geldes ist natürlich erhalten geblieben. Nur hat sich dessen Wesen durch ein paar winzige rechtliche Änderungen drastisch verändert. In manchen Ländern und auf einigen Märkten wird noch mit parallelen „freien Währungen“ experimentiert, doch fast überall hat sich die Idee eines „neutralen Geldes“ durchgesetzt. Zur Regelung der Wechselkurse arbeiten die nationalen Zentralbanken in kontinentalen Banken und in der gemeinsam geführten Weltbank zusammen.

Für den Besitz neutralen Geldes zahlt man dauernd Gebühren. Zur Organisation dieses „Rostens“ von Bargeld und Kontoständen sind verschiedene Verfahren in Gebrauch. Wie im

berühmten Experiment von Wörgl am Inn (in der Weltwirtschaftskrise zwischen den Weltkriegen) läuft deshalb praktisch alles Geld rasch um. Von Geldvermögen geht keinerlei Macht aus. Sparen muß man aber natürlich wie eh und je: Wer durch gute unternehmerische Ideen oder andere eigene Leistungen viel verdient hat, beteiligt sich entweder an anderen Unternehmungen oder er legt Geld bei einer Bank an, um etwa im Alter darüber verfügen zu können. Dafür bekommt er zwar keine Zinsen, muß aber natürlich dann auch keine Geldgebühren zahlen. Wer sein Geld wieder abhebt, kann damit eine vergleichbare Gütermenge kaufen wie vor der Einzahlung. Die Zentralbank paßt die Geldmenge ständig derart der Wirtschaftstätigkeit an, daß die Wertbeständigkeit des Geldes gesichert ist.

Die Macht der Banken ist verschwunden. Sogar ihre mächtigen Zwingburgen werden hie und da schon geschleift. Das Geld ist tatsächlich eine öffentliche Einrichtung geworden, und die „Geldschöpfung“ geschieht durch die „öffentliche Hand“ in Form der Zentralbank. Banken sind nur Vermittler zwischen Sparern und Kreditnehmern, und die Kreditzinsen decken nur die Geschäftskosten und die Versicherung der Risiken. Obendrein beginnen, wie bei allen anderen Unternehmungen, oberhalb eines vernünftigen Sockels an Reichtum die Größenbegrenzungssteuern das Streben nach noch größerem Vermögen zu mildern...

- Der Welthandel ist längst im Schrumpfen begriffen und dient fast nur noch dem mäßigen Bedarf an „exotischen Gütern“. Die meisten Gebrauchsgüter werden im eigenen Lande nach eigenem Geschmack hergestellt. Dabei finden viele Menschen Arbeit, mit der sie sich über das Bürgergeld hinaus Einkommen verschaffen. So ist ein lebendiger freier Markt für Waren und Dienstleistungen entstanden, an dem sich fast alle Menschen beteiligen. Arbeitslose gibt es eigentlich nicht, denn fast jeder, der etwas anbieten möchte, findet auch einen Abnehmer. Merkwürdigerweise ist für alles Geld da. Würde sich noch jemand für so etwas wie das „Bruttoinlandsprodukt“ interessieren, so würde er feststellen, daß es erstaunlich gewachsen ist. Vor allem aber wird der Beitrag zerstörerischer Aktivitäten zum Sozialprodukt immer geringer, und so wird dieses immer mehr wieder ein Maß für wirkliche Wertschöpfung. Das Waffengeschäft (im Auftrag und unter Kontrolle der „Weltpolizei“) ist wirtschaftlich völlig uninteressant.

Auch das kulturelle Leben ist wieder erwacht. Theater zum Beispiel schießen überall nur so aus dem Boden – obwohl es keinerlei Subventionen dafür gibt. Auch in der Kultur freilich zeigt sich die Tendenz zur Abkehr vom „Weltmarkt“. Ohne die gewaltige Werbe- und Vermarktungsmaschine, die sich nicht mehr lohnte, ist sogar der „Welt-Pop“ zu einer Randerscheinung geworden. Man interessiert sich durchaus noch für andere Länder (– es gibt übrigens auch überall Goethe-Institute! –), aber nicht so sehr wegen der möglichen Geschäfte. Man nimmt gern Anregungen für die Weiterentwicklung der eigenen Kreativität auf. Man singt und spielt wieder viel in der eigenen Sprache. Die „Weltsprache“ wird nur bei Konferenzen über die selten gewordenen weltweiten Probleme gebraucht – und natürlich in den Wissenschaften.

- Auch in Wissenschaft und Technik hat sich ein erstaunlicher Wandel vollzogen. Zwar arbeiten mehr Wissenschaftler als je in der Grundlagenforschung, aber das Rennen nach schnellerer technischer Innovation hat weitgehend aufgehört. Dazu hat neben den Größenbegrenzungs- und Entropiesteuern und dem neuen Patentrecht natürlich auch die Versicherungspflicht für mögliche Langzeitschäden durch neue Produkte beigetragen. Im Gesundheitswesen ist es dadurch sogar zu einer „Kostenimplosion“ gekommen. Nur in den Bereichen, wo es um rasche Ersetzung zerstörerischer Aktivitäten geht, gibt es noch ausgeprägtes Konkurrenzverhalten, weil hier große öffentliche Mittel eingesetzt werden, um mit Geldpreisen und Ehrungen kreative Leute anzulocken. Abgesehen hiervon aber sind „Großforschungsinstitute“ aus der Mode gekommen. Wohl arbeiten in vielen Unternehmungen weiterhin Wissenschaftler

und Ingenieure an der Entwicklung besserer Produkte, aber der Konkurrenzdruck hat stark nachgelassen. Allerdings konkurrieren nun die von vielen Stiftungen getragenen freien Universitäten um die besten Professoren – und um die Studenten.

● Auch Schulen und Kindergärten sind, wie die Universitäten, überwiegend privat geführt, doch beteiligen sich vielerorts auch Kommunen. Alle diese Einrichtungen finanzieren sich aus den Zahlungen der „Kunden“. Schulgeld und Studiengebühren sind selbstverständlich – allerdings bis zum Alter von etwa 20 Jahren in Form der Gutscheine, die alle Kinder und Jugendlichen als „Sozialhilfe für Erziehung und Bildung“ erhalten. (Zum Vergleich: Allein schon statt der einstigen deutschen „Sozialhilfe für die Reichen“ von zwei Milliarden Mark pro Tag kann man nun zwanzig Millionen Menschen täglich je hundert Mark zukommen lassen...) Für längere Ausbildung, also vor allem auf Universitäten, muß man sich freilich um ein Stipendium von einer der zahlreichen Stiftungen bemühen oder ein Darlehen aufnehmen. Da aber viele fleißige Leute kaum wissen, was sie mit ihrem Geld anfangen sollen, seitdem damit keine fremden Lebensgrundlagen mehr angeeignet werden können, werden mehr und mehr Gebäude, Professuren und Stipendien gestiftet. Nicht nur, daß man nun wieder durch Bildung zu Ansehen kommen kann – nein, sogar durch Bildungsförderung! Und gesellschaftliches Ansehen ist offenbar fast ebenso befriedigend wie früher der Genuß der Macht.